Familienblätter.

Sonntags-Beilage der „Posener Zeitung".

Nr. 22. Posen, den 3. Juni. 1883.

Papas Goldtochter.

Eine Skizze aus dem Leben von Ludwig Wriezner.

Schön war sie nicht. Das hatte noch niemand behauptet und hätte schwerlich jemand überzeugend beweisen können. Es gab aber Leute — natürlich kann hier nur das schlechtere Geschlecht in seinem Urtheile in Betracht kommen — die sie sogar „recht hübsch" fanden.

Sie hieß Cäcilie und man nannte sie die „heilige Cäcilie". Für dieses Epitheton war jedoch nicht das Mädchen, sondern der Papa verantwortlich. Papa Walport gehörte einer Religionssekte an, die sich streng abgesondert hielt und ihre besonderen kirchlichen Gebräuche besaß, die mit eben so viel Zähigkeit, als Harmlosigkeit in den zahlreichen Betstunden und sonntäglichen Gottesdiensten ausgeübt wurden.

Papa Walport war in frühester Jugend aus England nach Deutschland gekommen; als strebsamer Kandidat der Philologie, der alle gangbaren und mehrere ungangbaren Sprachen mit gleicher Meisterschaft beherrschte, war er allmählich zu einer angenehmen Stellung als Lehrer an dem höheren Unterrichts-Institute der kleinen Stadt N . . . . gelangt. Er hatte, wie es für einen ordentlichen Staatsbürger und Lehrer der Jugend ziemt, geheirathet, ein zwar hübsches, aber armes Mädchen, und dieser Ehe waren eine Anzahl Kinder entsproßen, die der systematischen Denkungs- und Handlungsweise des Papas entsprachen; denn sie reihten sich in bunter Reihe, ein Weiblein, dann ein Männlein, wie die Orgelpfeifen an einander. Cäcilie war die älteste, und obschon ein „Nesthäkchen" dem andern folgte, so hatte doch Papa Walport den überwiegend größten Theil seiner väterlichen Liebe auf dieses Kind, seine „Goldtochter", übertragen.

Cäcilie war nicht nur ein hübsches, sondern auch ein kluges Kind und das war es wohl, was ihr die Bevorzugung des Papas eingetragen hatte und erhielt. Mit den langen blonden Zöpfen, die über ihre Schultern fielen, und den hellen, blauen Augen, die träumerisch in die Welt sahen, machte das Mädchen allerdings den Eindruck eines jener rührend unschuldigen Heiligenbilder, wie man solche in jeder katholischen Dorfkirche findet, Bilder, die zwar auf künstlerischen Werth keinen Anspruch machen, aber ihren Zweck für die anspruchslose Gemeinde vollkommen erfüllen. Wer die kleine Cäcilie in ihrem Betstuhl am Sonntag knieen sah, voller Andacht beim Gebete, ganz aufgehend in ihrer heiligen Pflichterfüllung, der konnte unwillkürlich zu dem Ausrufe „die heilige Cäcilie" kommen.

Klug, wie das Kind war und mit offenem, prüfendem Blicke für das, was um sie vorging, hatte sie sehr bald die Bevorzugung von seiten des Vaters, gegenüber den Geschwistern herausgefunden; aber sie dachte nicht daran, daraus für sich Kapital zu schlagen, die einzige Eitelkeit und Besonderheit für ihre kleine Persönlichkeit, die daraus resultirte, war die, „Papas Goldtochter" zu heißen und sich auch wohl mit Vorliebe selbst so zu nennen. Cäcilie war fromm, aus Ueberzeugung fromm, soweit die Seele des Kindes überhaupt den Begriff der Frömmigkeit zu fassen, zu begreifen wußte. Sie ging nicht in das kleine, unscheinbare Bethaus, um einer Gewohnheit nachzukommen, sondern mit einem gewissen Ernste, einer Feierlichkeit, die der Sache galt.

So vergingen die Jahre und das Mädchen reifte zur Jungfrau. Noch immer nannte man sie die „heilige Cäcilie", ohne besonders spöttischen Nachdruck, aber auch ohne besondere Bevormundung; noch immer, und mit dem reifenden Verstande um so lieber, nannte sie sich „Papas Goldtochter". Aber es ist eine zu bekannte Thatsache, als daß sie mit besonderer Betonung hervorgehoben zu werden brauchte: selten hält die Vermehrung des Inhalts des leidigen Geldbeutels gleichen Schritt mit der Vermehrung des häuslichen Glückes eines Lehrers der Jugend. Die finanziellen Verhältnisse der Familie Walport waren von anfangs keine besonders glänzenden gewesen und der Familienzuwachs hatte gewiß nicht zur Aufbesserung der Finanzen beigetragen. So kam es denn, daß eines Tages Papas Goldtochter mit einem nicht sonderlich schweren Kofferchen, schimmernden Auges, umringt von den Mitgliedern der Familie vor der Hausthür stand und eine Minute später in dem alten, schwerfälligen Omnibus mit Papa dem Bahnhof zurollte. Sie waren zwar die einzigen Passagiere, aber keines sprach ein Wort auf dem ziemlich langen Wege, den der Omnibus bis zum Bahnhof zu machen hatte. Und nachdem Papa Walport das Billet nach der fernen Station gelöst und der Zug mit schrillem Pfiffe vorfuhr, auch da sprachen sie noch immer nicht. Als aber der Schaffner, der bekanntlich keine Zeit hat, sich um rührende Abschiedsszenen zu kümmern, zum Einsteigen mahnte, da umarmte Papa seine Tochter und mit einer Stimme, die aus einem schier zugeschnürten Halse zu kommen schien, sagte er: „Bleibe gut, meine Tochter, meine Goldtochter." Dann wandte er sich, und ohne sich umzublicken, verließ er den Bahnhofsperron, indeß Papas Goldtochter, die standhaft ihre Thränen zurückgehalten, das Gesichtchen in ihr Taschentuch drückte und so den letzten Abschiedsblick in die Heimath versäumte, der sie das schnaubende Dampfroß entführte.

* * *

Nichts ist so geeignet, die angeborenen Fähigkeiten zu vervollkommen, nichts bildet mehr Herz, Geist und Gemüth, wie die Fremde. Wohl kostete es das nun siebzehnjährigen Mädchen manch' harten Kampf, manch' heiße Thräne, manch' stillen Seufzer, ehe es sich den Wünschen, den Befehlen der fremden Menschen, von denen es jetzt abhängig war, zu akkomodiren wußte; aber all' das Neue, das Ungewohnte stählt auch den Willen, kräftigt die Energie. Wer kennt nicht die großen und kleinen Leiden Derer, die eine Schein-Existenz unter der Devise „zur Stütze der Hausfrau" führen? Da erhalten die kleinen Freuden, die auch in der abhängigen Stellung nicht ganz ausbleiben, einen doppelten Werth und dankbar nimmt das Gemüth entgegen, was sonst kaum beachtet worden. Auch Cäcilie hatte die Schule der Geduld, der Demüthigung, der heimlich vergossenen Thränen in allen ihren Phasen durchzumachen und es war bei der geistigen Veranlagung des Mädchens kein Wunder, daß sie, als ein Charakter voll Energie und Thatkraft aus dieser ersten Klasse der Schule des Lebens hervorging. Auch die große Stadt, ihr Leben und Treiben, blieb auf die geistige Entwickelung Cäciliens nicht ohne Einfluß; das Denken und Fühlen ward ein reiferes, sicheres, der geistige Horizont ein weiterer, umfassenderer. Eines aber bewahrte sich das junge Mädchen auch in der Fremde, das kindlich reine Gemüth und die zartsinnige, ruhige, bewußte Frömmigkeit.

Ein Jahr lang war Cäcilie in ihrer neuen Stellung gewesen und wie sie sich geistig entwickelt hatte so auch körperlich.

Eine schlanke, zierliche Gestalt, schmiegsame feine Formen harmonirten mit dem von blondem Haar, das in künstlichen Zöpfen über den weißen Hals herabfiel, erfüllten Köpfchen, aus dem die blauen Augen unschuldsvoll kindlich, aber nun mit einer gewissen welterfahrenen Sicherheit blickten; was der jungen Dame aber jetzt einen gewissen neuen Reiz verlieh, das war ein schalkhaftes, neckiges Lächeln, das zuweilen um die Lippen spielte und das gar nicht mehr zu dem Namen „heilige Cäcilie" passen wollte.

Mit den Eltern und Geschwistern zu hause wurde natürlich fleißig korrespondirt; alle die kleinen und großen Sorgen, die Papas Goldtochter bedrückten, schüttete das junge Herz in langen Briefen aus. Soweit ging es also „in der Fremde" ganz gut und besser, als es Papa erwartet hatte — wenn nicht das traurige Lied „Es ist bestimmt in Gottes Rath" gerade in den besten Zeiten einen grausamen Strich durch die Lebensrechnung machen würde. Die Briefe der Eltern blieben plötzlich mehrere Wochen aus und als die Unruhe Cäciliens bereits den höchsten Grad erreicht hatte, da langte eine Depesche an mit dem kurzen Inhalt: „Mutter sehr krank, komm sofort". Das war ein trauriges Wiedersehen, trauriger noch, als die Abfahrt vor einem Jahre. Mit durchwachten Augen stand der älteste Bruder auf dem Bahnhofe der kleinen Stadt, die Schwester erwartend und als diese an ihn die Frage richtete „wie geht's der Mutter?", da war ein gedrücktes „schlecht" die ganze Antwort. Auf den Zehen kam der Papa seiner Goldtochter entgegen und mit ungestümer Heftigkeit brach der verhaltene Schmerz des Mädchens, das ahnend des Todes Einkehr voraussah, aus, als es eine Thräne in des Vaters Augen blinken sah. Lange hielt der Papa sein Goldkind umschlungen und wieder sprach keines ein Wort, bis es im Tone hoffnungslosester Fassungslosigkeit von seinen Lippen klang: „Komm, die Mutter erwartet Dich."

Das waren traurige Tage, die nun folgten. Langsam mit seiner ganzen Raffinirtheit forderte der tückische Geselle Tod sein Opfer und thränenlos in dumpfer Betäubung kniete Cäcilie eines Morgens am Todtenbette der Mutter und hielt die erstarrte Hand. Eine dunkle Ahnung zog durch des Mädchens Seele von dem Verluste, den gerade sie vor allen anderen Familienmitgliedern erlitten. Dann kamen die Vorbereitungen zur Beerdigung und die fremden Menschen in's Haus, deren Geschäft die Seele längst abgestumpft hat gegen fremdes Leid, mechanisch ordnete Cäcilie dies und jenes an, mechanisch nahm sie die Kränze und Blumen in Empfang, von Bekannten und Freunden der Verstorbenen gespendet, mechanisch dankte sie für alle die freundlichen Beweise der Liebe. Dann kam der Tag, an welchem die grausamen Männer in ihren schwarzen Talaren und Bändern, die wie lebendige Ausrufungszeichen durch die Luft flatterten, die Todte aufhoben und hinwegtrugen zur letzten Ruhestätte und Weinen und Wehklagen das Haus erfüllten.

Nur Cäcilie weinte nicht, klagte nicht; die blutlosen Lippen fest aufeinander gepreßt stand sie an dem frischen Grabe, und sah die Mutter hinabsenken in die kühle Erde. Dann ließ sie sich willenlos hinwegführen, in den Wagen heben und wie aus weiter Ferne klangen die Tröstungen der Bekannten und Verwandten an ihr Ohr. Dann war Alles vorbei. „Ein merkwürdiges Kind," sagten die Leute, „keine Thräne im Auge." Und Andere sagten wieder „aber schön ist das Mädchen geworden." Das war das erste Mal, das man sie schön fand.

Immer noch saß das Mädchen stumm und still in der nunmehr so leeren Wohnung, war doch das beste Glied der Familie dahingegangen, von wo keine Wiederkehr. Da fiel ihr Blick auf den Vater und jetzt bemerkte sie zum ersten Male wie alt er geworden; schon schlängelten sich einige Silberfäden durch sein Haar und die Gestalt machte einen Eindruck der Ermüdung, der Erschöpfung. „Vater!" Sie war aufgesprungen und hing weinend an seinem Halse. Er streichelte ihr Haar, ihre bleichen Wangen, ihre Hände und murmelte „meine Goldtochter."

* * *

Es war am nächsten Sonntag; in dem kleinen, unscheinbaren Bethause der Sektirer, denen Papa Walport angehörte, wurde die Todtenfeier für die Verstorbene gehalten. Der mit Betstühlen angefüllte, jedes Schmuckes entbehrende Saal war heute übervoll. Cäcilie, an ihrem gewohnten Platze knieend, sah in ihrer tiefschwarzen Trauerkleidung, einen elegisch-wehmüthigen Zug um den Mund, schöner aus denn je; die Blässe des Gesichtes kontrastirte lebhaft mit dem ruhigen, tiefen Blau der Augen, die nun, bei der Gedächtnißrede des Geistlichen in Thränen schimmerten. Seitwärts von Cäcilien, an einem Pfeiler des Saales, stand ein Mann, der nicht in die Gesellschaft zu gehören schien, neugierig, wie studirend musterte er seine Umgebung, betrachtete er die Einrichtung des Gotteshauses und dessen Gemeinde. Er hatte von dieser mancherlei gehört und die Neugierde, die krasse gewöhnliche Neugierde hatte ihn hierher getrieben; er ahnte nicht, daß diese Stunde entscheidend für sein ganzes Leben werden sollte. Wie es die Sitte und der Brauch der Sekte verlangte, war dem Fremden bei seinem Eintritte in das Gotteshaus von dem Ordner das Gebetbuch eingehändigt worden, das die Gesänge und Gebete der Gemeinde enthielt. Er hatte das Buch aufgeschlagen, aber noch keinen Blick hineingeworfen; mit Blicken, als wollte er sich alle Einzelheiten des ihm fremden Bildes genau in's Gedächtniß prägen, musterte er immer wieder die andächtige Gemeinde. Es war eine schlanke, wohlgebaute Gestalt, die einer gewissen Feinheit und Eleganz nicht entbehrte. Das bartlose, scharfgeschnittene Gesicht zeigte ein Paar dunkle Augen, die in ewiger nervöser Unruhe leuchteten, den etwas sinnlichen Mund umspielte ein Lächeln, das halb gutmüthig, halb ironisch nicht dazu angethan war, für den Mann, der etwa 29 Jahre alt sein mochte, besondere Sympathien zu erwecken. Jetzt fiel sein Blick auf Cäcilie. Einen Moment starrte er sie, halb erstaunt, halb freudig überrascht an. Da wandte Cäcilie zufällig, aber wer kann sagen, ob nicht von jener dämonischen Gewalt getrieben, die oft entscheidend für unser ganzes Leben, den Kopf ihm zu. Die beiden Menschen sahen sich zum ersten Male und es war merkwürdig, daß halb unbewußt in der Seele der Beiden, als sie sich so einige Sekunden lang anschauten, der Gedanke lebendig ward: ich kenne Dich schon lange. Sie hatten einander nie vorher im Leben gesehen und doch zog es sie zu einander hin mit magischer Gewalt. Und als Cäciliens Augen so ruhig und klar an ihm hingen, vergessend den Ort und die Umgebung, in der sie sich befand, da geschah das Merkwürdige, daß der weltgewandte, vielerfahrene Mann erröthete, erröthete wie ein Schulknabe. Im nächsten Moment war das Mädchen wieder in ihrer Andacht versunken und gesenkten Hauptes, sinnend, ohne sich weiter um das zu kümmern, was um ihn vorging, stand der Mann am Pfeiler. Dann erklang der Schlußgesang der Gemeinde und die Kirche war zu Ende. Die Menschen strömten in's Freie, auch Cäcilie und der Vater lenkten die Schritte dem Heim zu.

Sie hatten nicht weit zu gehen, aber selbst die kurze Viertelstunde erschien dem Vater heute zu lange, er war sichtlich ermüdet, seelisch tief angegriffen, der Rückschlag einer Erregung, die nun schon so lange Zeit seinen Geist ergriffen hatte, machte sich jetzt, nachdem die Ruhe in das Trauerhaus eingekehrt war, auch körperlich geltend. Die Füße versagten dem schnell alternden Manne fast den Dienst und er schlug statt des breiten Hauptweges, der seiner Wohnung zuführte, einen kürzeren schmalen Nebenweg ein. Das Städtchen, in dem unsere Erzählung spielt, lag an einem kleinen Flüßchen, das diesen stolzen Namen kaum verdiente; denn das Gewässer schlängelte sich so ruhig und bescheiden dahin, als wollte es um Verzeihung bitten für seine Existenz. Es bot für Selbstmörder, die im kühlen Naß des Lebens Bitterkeit ertränken wollten, absolut kein sicheres Mittel für das Gelingen ihres Vorhabens; denn das Wasser reichte im günstigsten Falle höchstens bis an das Knie einer erwachsenen Person. Der Weg zur Wohnung des Papa Walport führte über das Flüßchen und eine Brücke, die ihrer Eleganz wegen gar nicht zu der Anspruchlosigkeit des Gewässers passen wollte, verband die beiden Ufer desselben. Ein einfaches Brett war über das Flüßchen gelegt an der Stelle, wo der kürzeste Seitenweg, den Cäcilie und ihr Vater eingeschlagen, in das Wasser mündete.

Das Mädchen war vorausgegangen und hatte, mit flüchtigem Schritt über das Brett eilend, das jenseitige Ufer bald erreicht. Plötzlich vernahm sie einen unterdrückten Schrei und

sich umblickend sah sie den Vater in dem seichten Wasser, sich mit einer Hand an dem Brette haltend. Die Situation war nichts weniger als gefährlich, dem unbefangenen Zuschauer mußte sie sogar lächerlich erscheinen. Das mochte wohl auch der Vater fühlen, denn ein Lächeln trat auf seine Lippen; das war aber so müde und traurig, daß es die Tochter kalt überlief und ängstlich rief sie: „Vater komm doch herauf. Du kannst Dich zu Tode erkälten.“ Er machte einen Schritt vorwärts, taumelte und griff mit den Händen in die Luft, dann sank er schwer gegen das Brett mit verlierendem Bewußtsein sich mit den Händen an dasselbe klammernd. Im nächsten Moment mußte er fallen und wenn auch an ein Ertrinken unter den obwaltenden Umständen keineswegs zu denken war, so konnte doch das kalte Wasser auf den heute so sonderbaren Mann schädlich wirken. Cäcilie stieß einen Angstruf aus und stand im nächsten Augenblick am Ufer. Schon umspülten die Wasser des Flüßchens ihre Füße, noch ein paar Schritte und sie konnte den Vater stützen, da erklang vor ihr eine Stimme „bitte, Fräulein, machen Sie sich nicht unnöthig die Füße naß.“ Es klang so ruhig und bestimmt, so klar und so selbstverständlich. Cäcilie blickte nicht auf; sie stand wie gebannt unter dem Zauber der Stimme, sie rührte sich nicht, gesenkten Hauptes, wie lauschend stand sie da, augenscheinlich wie unter dem Einflusse einer plötzlichen Betäubung. Sie sah zwar den Mann nicht, der diese Worte gesprochen hatte, aber sie wußte es, sie ahnte es instinktiv, wem die Stimme angehörte. Mit einem Sprunge war er an Papa Walports Seite, hob ihn wie ein Kind auf und trug ihn auf das jenseitige Ufer. Jetzt war der seltsame Bann von Cäcilien gewichen und erröthend stand sie vor dem Fremden, den sie heute früh einmal in der Kirche gesehen. Papa Walport war rasch zur Besinnung gekommen, die Schwäche-Anwandlung war vorüber.

„Bitte, gehen Sie voraus mein Fräulein; ich werde den Herrn — Ihr Herr Papa, nicht wahr? — noch ein wenig stützen.“ Es klang wieder so, als ob ein Widerspruch unmöglich. Cäcilie sprach kein Wort, Papa Walport murmelte „ich danke Ihnen recht sehr, mein Herr, Sie sind sehr gütig.“ Dann war es ihm schon recht, sich auf den starken Arm stützen zu können. Sie hatten nicht weit zu gehen, nur noch ein paar Schritte. „Bitte, helfen Sie mir noch die Treppe hinauf,“ sagte Papa Walport und eine Minute später hatte der Fremde ihn zu dem einzigen Sopha geleitet, das die Wohnung aufzuweisen hatte.

„Ich danke Ihnen recht, recht sehr, mein Herr,“ sagte Papa Walport, „Sie sind wirklich sehr gut zu mir gewesen, und Sie kennen mich nicht einmal.“

Der Fremde hatte sich schon bis zur Thüre zurückgezogen. Jetzt trat er nochmals näher und sich verbeugend sagte er: „Verzeihen Sie, ich vergaß ganz, mich Ihnen vorzustellen; mein Name ist Leo von Tüngen, ich bin Schauspieler bei der Truppe des Direktors Menzel.“ Diese Wirkung der letzten Worte auf die beiden Zuhörer war eine mindestens auffällige. Leo hatte sich zuletzt zu der seitwärts stehenden Cäcilie gewandt. Als er das Wort „Schauspieler“ ausgesprochen hatte, stieß sie einen Ruf aus, der wie ein schmerzliches „Ach“ klang, wie der Seufzer eines von physischem Schmerze Getroffenen. Sie hatte beide Hände wie zur Abwehr ausgestreckt, halb erhoben, gegen den vor ihr stehenden Mann, der sie sprachlos betrachtete. Nur einen Moment, dann verbeugte er sich höflich und die Worte klangen eisig-kalt, die er nun sprach: „Schauspieler sind auch Menschen, mein Fräulein.“ Dann war er wieder an der Thür, die er, ohne sich weiter umzublicken, öffnete. Wie es geschehen, das Mädchen wußte es später selbst nicht; noch ehe er den Fuß über die Schwelle setzen konnte, war ihm Cäcilie nachgeeilt und hatte seine Hand ergriffen. Dringend, angstvoll kamen die Worte über die Lippen: „Bleiben Sie, bleiben Sie, ich bitte Sie so sehr.“ „Ich bitte, kommen Sie zurück, wir wollten Sie nicht beleidigen,“ bat nun auch Papa Walport.

Auch ihm hatte es einen Stich gegeben, als er das Wort „Schauspieler“ gehört, und als er sein Kind den bangen Ruf ausstoßen gehört, da war es ihm, als sollte er den Fremden nimmer zurückrufen. Doch schon siegte der Verstand über das unbewußte, unverstandene dunkele Gefühl und ein paar Minuten später saß Leo an dem kleinen runden Tische, an dem Platze, den früher die Mutter eingenommen hatte und drei Menschen, die sich wenige Minuten vorher kennen gelernt hatten, plauderten mit einander, als hätten sie sich schon Jahre lang gekannt.

(Fortsetzung folgt.)

Deutsch-amerikanisch.

In den größeren Städten und in den englisch redenden Distrikten der Vereinigten Staaten findet man oft, daß Deutsche ihre Muttersprache mit englischen Worten vermischen und ein Kauderwelsch zur Welt bringen, das wirklich haarsträubend ist. Hier eine Probe davon.

Kasper ist soeben von Deutschland angekommen und sitzt bei seinem Freunde Jakob, der schon sechs Jahre in Amerika ist.

„Vor Allem mußt Du Rest haben“ (rest, Ruheort, Schlafstelle), sagte Jakob zu Kasper und führte ihn in ein freundliches Zimmer. „Deinen Trunk will ich auch gleich herauf bringen lassen“ (trunk, Koffer).

„O, ich danke schön,“ sagte Kasper, „ich bin nicht durstig.“

„Das ist ein Platz für Boxen,“ (boxes, Kisten), fuhr Jakob, der Kaspers Antwort überhört zu haben schien, weiter fort, indem er nach einer Ecke zeigte. „Auch will ich gleich ein Besen schicken (basin, Becken), damit Du Dich waschen kannst.“

Kasper machte große Augen, es schien ihm fast wie eine Beleidigung. „Einen Besen, — wozu denn?“

„Na,“ sagt Jakob, „man merkt doch, daß Du noch ein Grünhorn bist. Ich meine ja ein Ding zum Waschen; weißt Du, hier zu Land wäscht man sich in Besen.“

„Ach so,“ erwiderte Kasper, „ich verstehe; hier zu Lande ist doch Alles anders.“

„Wenn Du das Wasser gebraucht hast, so schütte es in die Elle,“ (alley, Gasse).

Kasper sah sich verwundert im Zimmer um, doch schämte er sich, schon wieder zu fragen. Wie man Wasser in eine Elle schütten kann, nun, das war doch ein Räthsel für ihn.

„Hast Du vielleicht Geld zum Aufbewahren bei Dir?“ frug Vetter Jakob weiter, „so will ich es gleich auf eine Bank legen, wo ich mit dem Teller gut bekannt bin“ (teller, Zahlmeister).

Was ein Teller mit dem Aufheben des Geldes zu thun haben sollte, wollte Kasper durchaus nicht in den Sinn. Doch gab er das Geld.

Des Abends war Kasper wieder mit Jakob zusammen, und zwar in vertraulicher Unterhaltung. Jakob gab Kasper einen kurzen Abriß seines Lebens zum besten, an dem das Beste allerdings die Kürze war. Er sagte ihm, wie gut es ihm ginge, wie gut er eingerichtet sei und dergleichen.

Nur klagte er über den Ruf seines Hauses, dieser sei wirklich schlecht, (roof, Dach).

Kasper fuhr bei dieser Mittheilung erschreckt zusammen; die Kühnheit einer solchen Sprache machte ihn völlig unfähig, sein Erstaunen darüber auszudrücken.

Auch theilte Jakob seinem Freunde mit, daß er früher eine Anstellung an der Heldoffice mit guter Sellerie gehabt (health-office, Gesundheits-Bureau, salary, Besoldung), daß er aber jetzt das Sein als Barbier heraushänge und vor seinem Hause stehe ein Pole mit Koller (sign, Schild; pole, Pfahl; color, Farbe).

Da Kasper gar nichts heldenmäßiges an sich hatte, Sellerie nicht aß, und die Bekanntschaft des Polen mit dem Koller nicht wünschte, schwieg er still.

Endlich aber meinte er, er habe die Absicht, sich dem Landbau zu widmen und wünsche sich zu unterrichten, wie er das hier anfangen könne.

„In Deinem Käse,“ sagte Jakob ruhig, „geht das nicht so leicht; Du bist ein Schneider und kein Farmer, an die Leber muß man gewöhnt sein,“ (case, Fall; labor, Arbeit).

„Ach was Labor!“ rief Kasper, „ich glaube, Du treibst Spaß mit mir! Man kann hier doch billig Land kaufen.“

„Kasper, es geht nicht,“ erwiderte Jakob mit stoischer Ruhe. „Wer kein Riesen hat, soll's bleiben lassen, (reason, Ursache). Du bist kein Farmer, und hast Du kein' Hands, kannst Du kein Loth fortbringen, (hands, Arbeiter; load, Ladung). Du kannst keinen Grünen umbrechen und nicht mit dem Blauen umgehen (green, Rasen; blow, Pflügen); vom Meinen verstehst Du auch nichts (mining, Bergbau). — Man hängt Dir Land auf und sagt, es wäre für Stock oder mit Kohl und Eiern (stock, Vieh; coal, Kohlen; iron, Eisen) und wenn Du hinkommst, ist Alles nur ein Rock und vielleicht etwas Peinwuth (rock, Fels; pine-wood, Fichtenholz), und dabei mußt Du Vieh an die Leier geben, bis Du schwarz wirst“ (fees, Gebühren; layers, Advokaten).

Kasper veränderte in der That die Gesichtsfarbe. Solchen Unsinn hatte er noch nie schwatzen hören. Einen Augenblick hielt er Jakob für verrückt; dann aber fuhr er gereizt auf:

„Jakob, ich gebe Dir kein Recht, in solcher Weise mit mir zu sprechen. Wenigstens verbitte ich mir, daß Du mich ein Vieh nennst.“

Jakob lachte nicht allein schrecklich, sondern rief auch seine Frau herbei und Kasper mußte hören, daß er sich wieder als Grünhorn blamirt habe.

Frauen begreifen jedoch schnell und gönnen dem Mitleiden Raum, und um das unerquickliche Gespräch zu beenden, sagte sie:

„Wir wollen in's Theater gehen. Ich Leike, den Stöhr zu sehen, von dem in der Zeitung steht (like, liebe; star, Stern). Aber bleiben Sie Kloß bei uns, Mr. Kasper, damit Sie sich nicht im Kraut verlieren“ (close, dicht; crowd, Gedränge).

Kasper wußte nicht, was er sagen sollte. Wegen eines Staares in das Theater gehen, wobei man sich im Kraut verlieren kann? Doch schwieg er, um sich nicht wieder zu blamiren.

Zur Vermehrung seiner Verlegenheit flüsterte ihm Jakob noch scherzweise in's Ohr:

„Meine Luise ist gewiß nicht Braut (proud, stolz); aber zwei falsche Kerts muß sie doch anhängen (curls, Locken), weil es hier jede Frau thut, die gute Männer hat und weil es hier so steil ist (manners, Sitte; style, Mode). Ich muß selbst meinen Sud anthun, in diesem Koth kann ich nicht gehen, (suit, Anzug; coat, Rock).

Und damit ging auch Jakob.

„Hol' euch der Teufel,“ murmelte Kasper, dem es in Amerika schwül wurde und dem Schweißtropfen an der Stirn perlten. Er fühlte in der That, daß er ein Grünhorn war.

Die Fahrt nach dem Theater ging nicht ohne einen kleinen Unfall ab. Der Straßenbahnwagen gerieth aus dem Geleise, wurde aber rasch wieder in die richtige Lage gebracht.

„Jetzt sind wir wieder im richtigen Dreck,“ (track, Geleise), bemerkte Elise.

Verwundert sah Kasper zum Fenster hinaus, die Straße war reinlich und trocken.

Spät zu Hause angelangt, trennte sich das Kleeblatt, um sich zur Ruhe zu begeben.

Die freundliche Hausfrau reichte beim Scheiden Kasper ein Licht und bemerkte dabei auf die holdseligste Weise:

„Hier ist ein Leid für Sie, Mr. Kasper (light, Licht). Ihr Ruhm ist zwar nicht groß, aber dafür haben Sie ein Springbett (room, Zimmer). Zum Essen kriegen Sie morgen Motten, was mein Mann so gleicht (mitton, Hammelfleisch). Und wenn Sie ausgehen und kommen heim und das Thor ist gelockt, so bellen Sie nur; hier bellt man bei allen Leuten, die gut ab sind“ (locked, geschlossen; bell, läuten).

Kasper schlief in der That in einem Springbett und auch nicht ohne Leid, denn er wälzte sich auf seinem Lager und träumte von Besen und Tellern, Polen und Riesen, Käse und Leber, Kraut und Motten, bis ihm die Sonne auf den Kopf schien.

Was weiter aus ihm geworden, vermögen wir nicht zu sagen; nur so viel ist gewiß, daß er schon in drei Wochen seines Aufenthalts in Amerika reißende Fortschritte im „Deutsch-Englisch“ gemacht hatte.

Die Zahl der jungen Damen, die anstatt unter die Haube unter den Doktorhut zu kommen suchen, ist in steter Zunahme begriffen. In Paris folgen augenblicklich vierzig Damen als Studentinnen den Vorlesungen der medizinischen Fakultät. Diese weiblichen Zukunftsmediziner gehören den verschiedensten Nationalitäten an. Elf sind Engländerinnen, zehn Französinnen, neun Russinnen, fünf Amerikanerinnen, ihnen schließen sich eine Deutsche, eine Ungarin, eine Polin, eine Rumänierin und eine Indierin an. Diese Jüngerinnen Aesculap's zeichnen sich sämmtlich durch außerordentlichen Eifer aus, mit welchem sie in der Ecole de Medicine ihrem Studium obliegen und durch die Unerschrockenheit, mit welcher sie im Amphitheater der Sorbonne den Secirungen der Leichen beiwohnen, ja mitunter dem Demonstranten hilfreiche Hand leisten. Von den Professoren und ihren Kommilitonen werden diese weiblichen Studenten mit der größten Hochachtung und Zuvorkommenheit behandelt. Emanzipirt in Kleidung und Benehmen sind nur die Amerikanerinnen und die Russinnen, welche kurze, männlich zugeschnittene Haare tragen und wenn sie, die Ledermappe unter dem Arm, aus dem Kolleg kommen, sich ungenirt im Universitätshof ihre Zigaretten anbrennen, was ihre englische Studiengenossinnen ohne Zweifel „very shoking, indeed“ finden werden. Noch größer würde ihre Entrüstung sein, wenn sie wüßten, daß jene Damen des Abends zuweilen im „Bullier“ vor einer kecken Quadrille mit ihren männlichen Kommilitonen nicht zurückscheuen. Erwähnt sei übrigens noch, daß zwei dieser weiblichen Medicin Studirenden verheirathet sind.

Die neue Brücke, welche Newyork mit Brooklyn verbindet und am 24. Mai dem Verkehr übergeben wurde, ist die größte und längste Hängebrücke der Welt. Die Hauptspannung, welche die eigentliche Brücke bildet, hat eine Länge von 1595½ Fuß. Die Spannungen von den Thürmen bis zu den Verankerungen betragen auf jeder Landseite 971 Fuß. Die Gesammtlänge der Brücke beträgt somit mehr als eine englische Meile (5989 Fuß). Die Brücke ist in fünf parallel laufende Avenuen getheilt, deren jede 16 Fuß Breite besitzt. Die zwei äußersten Wege, zunächst den acht Fuß hohen Brückengeländern, sind für den Wagenverkehr bestimmt. Neben ihnen laufen die Wege für die Tramway-Waggons, welche durch eine endlose Kette fortbewegt werden. In der Mitte liegt der Weg für Fußgänger, welcher eine Erhöhung von zwölf Fuß hat und nach allen Richtungen hin einen freien Ausblick gewährt. Die Kosten der Brücke waren mit 7 Millionen Dollars veranschlagt. In Wirklichkeit kostete jedoch die Herstellung, da man sich nachträglich entschloß, die Ketten statt aus Eisen aus Stahl anzufertigen, über 15 Millionen Dollars. Dreizehn Jahre wurde an dem Riesenwerke gearbeitet.

Die neue Grönland-Expedition unter Baron Nordenskiöld's Leitung, die Mr. Oskar Dickson ausgestattet hat, ist in dem Schiff „Sofia“ unter Segel gegangen. Die „Sofia“ hat einen Gehalt von 180 Tons, eine Maschine von 65 Pferdekraft, macht 11 Knoten in der Stunde, hat 13 Mann Besatzung und wird von Kapitän Nilsson geführt. In Nordenskiöld's Gesellschaft befinden sich der Geologe Dr. Nathorst, der Arzt und Botaniker Dr. Berlin, der Zoologe Dr. Forsstrand, der Hydrograph Dr. Hamburg, der Zoologe Herr Kolthoff und der Photograph Herr Kjellström, außerdem zwei Lappländer, zwei norwegische Eismeister und ein Harpunier. An Bord ist eine vollständige wissenschaftliche Ausrüstung und Proviant für 14 Monate. Außerdem betheiligen sich an der Expedition noch der Botaniker Stromfeldt, der Archäologe Dr. Arpi und der Mineraloge Herr Flink, die an der Küste von Island abgesetzt werden, wo sie ihre Untersuchungen anstellen wollen.

Die deutsche Kneipe. A. Brandl veröffentlicht in der „N. fr. Pr.“ unter dem Titel „Deutsche und englische Kneipe“ einen interessanten Aufsatz, den er mit folgenden originellen Sätzen beginnt: „Urgermanische Kraftsitte des Kneipens! Immer wirst Du blühen, so lange Studenten und Altherren unverweichlicht genug sind, nach des Tages anstrengender Denkarbeit in einem rauchigen Winkel, auf hartem Sitz, bei Genüssen ohne Luxus und Worten ohne Hehl ein derbes Elysium zu finden. Gefühle und Lieder überschäumender männlicher Begeisterung hast Du entzündet, wie sie kein Salon, kein Spaziergang und keine Ruderpartie je wecken konnten. Mag Dich auch der Ausländer, der Dich nicht kennt und bei der geschwätzigen Siesta oder gezierten Diner-Einladung Ersatz sucht, unvernünftig und flegelhaft nennen: gebe der Gott, der Eisen wachsen läßt, daß unsere Jugend nie aller Unvernunft und unsere Männer nie aller Flegelhaftigkeit baar werden!“

Praktisch. Ein Engländer und ein Amerikaner duelliren sich. Der Engländer schießt und fehlt, der Andere erhebt das Pistol und zielt. „Halt!“ ruft der Engländer, „ich kaufe Ihnen den Schuß ab!“ „Das läßt sich hören; wie theuer?“ „Fünfhundert Pfund!“ „Zu wenig; Sie sind mehr werth.“ „Sie taxiren mich zu hoch; indessen — tausend Pfund!“ „Angenommen!“ sagte der Amerikaner, nahm das Geld und ging nach Hause.

Verantwortlicher Redakteur: C. Fontane in Posen.

Druck und Verlag von W. Decker & Co. (Emil Röstel) in Posen.